

Auch Männer tragen dünnes Fell. In seinen Briefen ist der Dichter Nicolas Born radikal und aufrichtig – ein Prisma seiner Zeit

Von Insa Wilke

Einen von „Flugangst besessenen Flugkörper“ nannte ihn Günter Grass. Als einzigartigen „Mittelpunkt vieler Freundschaften“ beschrieb ihn Friedrich Christian Delius; Günter Kunert sah seine „schutzlose Gestalt“ und für Hans Joachim Schädlich war er radikal, aufrichtig und treu.

So präsent Born, der 42jährig an Lungenkrebs starb, in seinem Freundeskreis bis heute geblieben ist, so verblasst ist er für die Nachgeborenen. Um den Autor von „Das Auge des Entdeckers“, dem großen Lyrik-Erfolg von 1972, von irritierenden Romanen wie „Die erdabgewandte Seite der Geschichte“ und „Die Fälschung“ (1981 von Volker Schlöndorff verfilmt), von zivilisationskritischen und poetologischen Aufsätzen und Reden, die „Die Welt der Maschine“ versammelt, hat sich kein Mythos gesponnen wie um den anderen jung Verstorbenen dieser Jahre, Rolf Dieter Brinkmann. Zu wenig polarisierend seine Person, zu fraglos seine Leistung.

In Borns Briefen aus den Jahren 1959 bis 1979, die seine Tochter als zweiten Band seiner Werkausgabe herausgegeben hat, gewinnt er wieder Kontur – geradlinig wie seine Gedichte, mythenfrei, aber mit der Genauigkeit der Zwischentöne. Für jene Leser, die sich nicht selbst an die siebziger Jahre erinnern können, wirken seine Briefe als Prisma, das Schlagworte wie „1968“ oder „Neue Subjektivität“ in die Vielstimmigkeit des intellektuellen Milieus jener Zeit aufbricht.

Aus über 500 Briefen hat Katharina Born diese Leseausgabe zusammengestellt und in einem Nachwort kommentiert, das die Gratwanderung zwischen persönlicher Perspektive und dem analytischen Ansatz der Literaturwissenschaftlerin vollzieht. Im ersten Teil des Bandes richten sich Borns Briefe an verschiedene Autoren und Personen aus seinem Lebensumfeld. Es folgen die Briefwechsel mit Hermann Peter Piwitt, Friedrich Christian Delius, Peter Handke (2005 bereits im „Schreibheft“ veröffentlicht), Jürgen Theobaldy und Günter Kunert. Die frühesten Briefe des Bandes dokumentieren Borns erste Schritte im Bewusstsein, Schriftsteller werden zu müssen. „Ich bin 22 J. alt, arbeite als Chemigraf und habe bisher außer einigen kleinen Artikeln in Tageszeitungen noch nichts veröffentlicht“, wird er bei Ernst Meister vorstellig, den er sich zum Lehrer erkoren hat. Bald schon heißt es: „Darf ich diesen Monat mal kommen?“. Jahre später wird Born in der Jury sitzen, die Meister den Petrarca-Preis verleiht. Die umstandslose Geradlinigkeit kennzeichnet Borns Briefe bis zum

Schluss und mag die Wertschätzung seiner Freunde begründet haben. Mit denen tauscht er derbe Zärtlichkeiten aus und hält damit das Klischee der Männerfreundschaft aufrecht, für das einige der Briefe ein glanzvolles Beispiel geben.

Stauenswerter sind die Passagen, in denen verkappte Zuneigungsbekundungen in offene Verletzlichkeit umschlagen. „Es kommt mir vor, als habest Du mich testen wollen, wie dick mein Fell wirklich ist. Piwitt, es ist dünn, hauchdünn“, warnt Born und fordert von Delius nach einem Disput: „Beweise mir lieber, daß Du noch fähig bist, einen Liebesbrief zu schreiben.“ Die Freundschaftsbande, denen er selbst so viel abverlangt, werden ihm zeitweilig zur Last. Gerade in den letzten Jahren frisst ihn das eigene Verantwortungsgefühl auf. Born ist Perfektionist, im Persönlichen ebenso wie im Beruflichen. „Hier kommen jeden Tag stapelweise Manuskripte an, und keinem Autor möchte ich das seine kommentarlos zurückschicken“, legt er seinen Maßstab als Mitherausgeber des „Literaturmagazins“ fest und reibt sich zeitgleich für sein Engagement in der Anti-Atomkraft-Bewegung auf.

Diese durchlässige Seite Borns, den Günter Grass einmal als „westfälisch massiv“ beschrieb, ermöglichte wohl unter anderem die Freundschaft mit Peter Handke, einem so anders gearteten Temperament. Wie sehr gerade der zurückhaltende Handke wiederholt durch die rastlose Dringlichkeit, die Stimmungen und Ansprüche des Freundes in Bedrängnis geriet, deutet Born selbst an, wenn er schreibt, Handke müsse auch erleichtert gewesen sein, wieder allein. Gerade dieser im Ton sehr ernste Briefwechsel beweist Borns Fähigkeit zur Freundschaft – und deren Kehrseite, das Bedürfnis nach Einsamkeit.

Ohne die „Solostimme“ spielen zu wollen, entzieht Born sich Gruppenzwängen immer wieder: zieht aufs Land, sagt Gemeinschaftsprojekte ab. Das „Abwechlertum“ erregt Anstoß im Freundeskreis. Vor allem mit Piwitt und Delius diskutiert Born das Verhältnis vom Schriftsteller zur Politik. „Heute Morgen haben in München Araber zugeschlagen. Meine vorherrschende Empfindung ist Scheiße Scheiße Scheiße. Haus kaufen wir nicht. Nach Rom gehen wir.“ Ereignisse wie der Überfall auf die israelischen Sportler während der Olympischen Spiele 1972 kommentiert Born in den Briefen lapidar, gerungen wird um die eigene Haltung: „Verhilf mir doch mal gelegentlich zu einem Standpunkt, über den ich mich nicht lustig machen muß“, schreibt er an Piwitt.

„Reflexhafte Kampfbewegungen“ in Form von Agitprop-Literatur sind ihm zuwider. Nicht Ratlosigkeit verbirgt sich hinter dem Spott, nicht die Überwindung der Politik in der „Neuen Innerlichkeit“, sondern die Abneigung gegen Kollektivrausch und leere Formeln, gegen Selbstdarstellung und verbales Getöse. Born will die „wahrnehmungstärkere und gegen die aktuelle Rationalisierungsmaschine gerichtete Literatur“. An Jürgen Theobaldy schreibt er:

„Was ich meine ist: das Gekonnte, das allzu Geschriebene, das Können geradezu müssen heraus, die selbstbeifälligen und –gefälligen Sätze, das Gelungene.“

Born sei kein großer Briefeschreiber gewesen, behauptet das Nachwort. Vielleicht nicht, doch ist es ihm tatsächlich gelungen, dass seine Briefe ihn „ganz enthalten“. So macht uns dieser Band wieder Mitteilung von einem Dichter, dessen Werk beweist, wie unvermeidlich die mit Präzision formulierte Auskunft über sich selbst immer auch eine über die politischen Verhältnisse ist.

Nicolas Born: Briefe 1959-1979. Herausgegeben von Katharina Born. Wallstein Verlag, Göttingen 2007, 640 S., 34 Euro.